

Anne Peschken, Marek Pisarsky, die Wanderboje, die Sie als Künstlerduo „Urban Art“ für die Skulptur-Biennale Münsterland 2005 kreiert haben, zieht noch immer durch die Lande. Inwiefern charakterisiert ihr Einsatz Ihr künstlerisches Konzept?

Peschken/Pisarsky: Wir nennen es eine mobile Markierungsskulptur für unterschiedliche Orte mit historischen Ereignissen von einer gewissen Relevanz. Auslöser für unser Konzept war die Begegnung mit einer Vielzahl unterschiedlicher Mahn- und Gedenktafeln, -steinen oder -stelen, von denen wir uns umringt sahen: So viel Erinnern und Gedenken war nie! Zudem fanden wir viele Heimatstuben und Stadtmuseen, die alle freien Eintritt gewähren und von denen wir den Eindruck hatten, dass sie von geschichtsinteressierten Bürgern selbst geleitet werden. Dieses bürgerschaftliche Engagement, das offensichtlich tief in der Gesellschaft verankert ist, hat uns stark beeindruckt.

Sie haben verschiedene internationale Projekte initiiert und erfolgreich durchgeführt. Was ist Brandenburg, seine Kunstszenen und die Beteiligung an dem Wettbewerb zum MOZ-Kunstpreis für Sie in diesem Zusammenhang?

Uns macht es auf jeden Fall froh, den Brandenburgischen Kunstpreis erhalten zu haben. Wir sehen darin eine Art Bestätigung unserer Projektarbeit. Nicht zuletzt zeigt es den daran beteiligten sogenannten Ein-Euro-Jobbern, dass sie an etwas mitgewirkt haben, was von anderen für wichtig gehalten wird. Der Preis ist eine Art Zertifikat für unser Konzept, das wir in Brandenburg ausprobiert haben.

Wie beurteilen Sie die Situation für Ihre Kunst?

A.P.: Wir kennen zwei Extrempositionen, die beide auf Brandenburg nicht so sehr zutreffen. Wir leben in Berlin und machen viele Kunstprojekte im polnisch-deutschen Grenzraum und stellen fest, dass es in Berlin ein Überangebot von Kunst gibt, das das Publikum vielleicht sogar überfordert. Aber das Interesse an zeitgenössischer Kunst wächst nach unserer Erfahrung. Gerade auch bei jungen Leuten. Und ich finde, die Kenntnisse und das Wissen des Publikums sind groß. Hier sehe ich zu Polen einen Unterschied, wo noch viel stärker als selbst in Ostbrandenburg die Kollegen unter harten ökonomischen Bedingungen arbeiten. Zum Teil mehrere Jobs gleichzeitig machen, um überhaupt irgendwie leben können. Die soziale Absicherung ist mit der, die man in Deutschland genießen darf, überhaupt nicht zu vergleichen. Und da stellen wir fest, dass es oft schwierig ist, auch für Institutionen, Kunstvermittlung zu betreiben. Jetzt arbeiten wir gerade mit dem Nationalmuseum in Stettin zusammen. Und da ist zu sehen, dass die Vorstellung, was zeitgenössische Kunst ist, teilweise noch recht naiv ist. Bei der großen Ausstellung „Dialog Loci“ in den Ruinen von Küstrin im Sommer 2004, hatten wir Leute, die zwei Stunden durch diese Ruinenlandschaft gingen und uns hinterher fragten, wo denn die Kunst gewesen sei. Das Publikum hat also nichts gesehen und ist davon ausgegangen, dass irgendwo ein Gemälde wie die "Sonnenblumen" von van Gogh hängen müsste.

Wie waren Ihre Eindrücke in Steinhöfel, wo bei einem Workshop Ihre Wettbewerbsarbeit, das Pixelbild "Mauerfall" entstanden ist?

Die Leute, mit denen wir an dem Bild gearbeitet haben, sind sehr stolz und wollen sofort

weiter mit uns an Pixelbildern arbeiten. Sie wollen auch unbedingt zur Preisverleihung kommen, denn sie haben letztendlich über den Brandenburgischen Kunstpreis mitbekommen, dass das, was wir mit ihnen in den Wochen in Steinhöfel veranstaltet haben, keine bloße Spinnerei war.

Wie sind Sie mit diesen "Ein-Euro-Jobbern" zusammen gekommen?

Der Verein Landkunstleben im Küchengarten von Steinhöfel hatte 2006 das Projekt "An die Arbeit" mit Künstlern wie zum Beispiel Judith Siegmund realisiert. Es mündete in einer Ausstellung, in der der Faktor Arbeit in der Kunst thematisiert werden sollte. Wir haben danach unsere Idee vorgeschlagen, die auf dem Recyclen von Leinwänden fußt. Und zwar diesmal mit Arbeitskräften aus Brandenburg, denn wir hatten bereits ähnliche Projekte in Polen und in Rumänien gemacht.

Für ein in dieser Art kollektiv entstandenes Gemälde ist ihre Bildidee "Mauerfall" nahezu genial. Was hielten Sie daran aber 2006 für wichtig?

Wir haben festgestellt, dass die Nah-Fern-Wirkung von den Bildern eine besondere Bedeutung hat. Man erkennt die Pixel - bedingt durch die extrem grobe Auflösung - erst, wenn man sehr weit davon entfernen steht. Wir fanden, dass sich diese Technik gut eignet für die Darstellung von historischen Themen. Man weiß ja, dass je , länger der zeitliche Abstand zu einem Ereignis ist, man um so klarer meint ein historisches Phänomen ausmachen zu können. Wenn man sich also zurück- oder heran zoomt, indem man nahe an das Bild heran oder weiter weg tritt. Dabei wird man feststellen, dass die Quellenlage zu dem Ereignis 9. November 1989 so enorm groß ist, dass man sein ganzes Leben brauchte, sich diesem Thema zu nähern. Die Distanz schafft einerseits Klarheit, zeigt zugleich aber auch, dass man dem Ereignis nicht wirklich nahe kommen kann. Ein anderes Bild, das wir für die Ausstellung in Neuhausen am Rheinberg ausgewählt haben, trägt den Titel "Reichsparteitag" und bezieht sich gleichfalls auf ein Schlüsselereignis der deutschen Geschichte.

Der Mauerfall kann aus verschiedener Perspektive wahrgenommen werden. Marek Pisarsky ist in Polen, Anne Peschken in Kanada geboren. Beide leben in Berlin. Schärft Ihre Herkunft den Blick auf deutsche Geschichte?

Wir haben beide den Fall der Mauer miterlebt und sind also davon direkt betroffen. Es geht in dem Bild aber nicht darum, diesen historischen Moment zu bewerten. Wir haben gemerkt, als wir mit den Frauen, diesen Ein-Euro-Jobberinnen, geredet haben, dass bei ihnen spontan viele Erinnerungen hoch kamen. Und wir hatten den Eindruck, dass von den meisten der Mauerfall als euphorisch und getrennt von dem empfunden wurde, was sich danach alles ereignet hat.

Stand bei Ihrem Bild „Mauerfall“ fest, dass Sie wie bei „Reichsparteitag“ zuvor mit der Pixeltechnik arbeiten würden?

Ja. Wir hatten einmal einen Aufruf in Berlin und anderen Städten in Deutschland gestartet, dass wir von Künstlern Leinwände suchen, um sie weiter zu verarbeiten. So haben wir über eine Tonne Malerei geschickt bekommen. Und wir fingen an, diese Bilder zu recyceln – also erst einmal in Streifen zu reißen und dann miteinander zu verflechten. Durch dieses Flechten

ergeben sich Quadrate, und zum Schluss werden diese Quadrate als Pixel behandelt. Dafür haben wir die Arbeit ausgelagert und an ABM-Kräfte vergeben, die zunächst das Reißen lernen mussten, dann das Tackern, das Flechten und das Bemalen nach Vorlage.

Haben Sie sich dabei nicht sagen lassen müssen: Das Bild haben ja andere für Sie gemacht?

Nein, das eine ist das Konzept, und das andere ist die Realität. Beim Flechten waren uns die Brandenburgerinnen sehr behilflich, aber in der Malerei mussten wir schon sehr stark Hand anlegen, damit das Bild fertig wird. Denn ein Teil unseres Projektes ist ja das Ziel, dass am Ende eine konventionelle Malerei entsteht. Ein wesentliches Anliegen ist das Nachdenken darüber, ob Arbeit – unabhängig, davon, ob sie künstlerisch oder nicht ist – Ausbeutung, Selbstverwirklichung oder Mehrwertschaffen ist. Damit beschäftigen wir uns schon seit Jahren, und in diesem Sinne haben wir die internationale Kunstfirma „Globelpix“ gegründet. Bisher haben wir damit Projekte in Krakau, Bukarest und in Steinhöfel realisiert.

Peter Liebers
Märkische Oderzeitung
Kultur & Unterhaltung
Tel/Fax 0049/335/5530569 / -538
Büro Berlin: 0049/30/28444057 / -59
Handy: 0176/15530569